

dtv

Reihe Hanser

Cecilie ist sehr krank. Statt mit ihrer Familie Weihnachten im Wohnzimmer zu feiern, muss sie das Bett hüten. Zwar hatte der Vater sie zur Bescherung kurz heruntergetragen, doch danach war sie gleich wieder in ihr Bett zurückgesunken. Plötzlich hört sie eine Stimme: Ariel behauptet ein Engel zu sein und gemeinsam mit ihm beginnt Cecilie über neue Dinge nachzudenken. Zum ersten Mal sieht sich Cecilie in ihrem Leben herausgefordert, ihre Existenz in der Welt neu zu betrachten.

Jostein Gaarder, 1952 geboren, unterrichtete als Lehrer Philosophie. Nach seinem Welterfolg mit ›Sofies Welt‹ konnte er seinen alten Beruf aufgeben und sich ganz auf das Schreiben konzentrieren. Heute lebt er mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen in Oslo.

Jostein Gaarder

Durch einen Spiegel,
in einem dunklen Wort

Aus dem Norwegischen von
Gabriele Haefs

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Jostein Gaarder sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Das Kartengeheimnis (dtv 62077)
Das Leben ist kurz (dtv 12711)
Sofies Welt (dtv 62000)
Hallo, ist da jemand? (dtv 62097)
Das Weihnachtsgeheimnis (dtv 62115)
Maya oder Das Wunder des Lebens (dtv 62210)
Das Schloss der Frösche (dtv 62302)
Das Orangenmädchen (dtv 62312)

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reihehanser.de



Ungekürzte Ausgabe 2000
5. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 1993 Jostein Gaarder und H. Aschehoug & Co
(W. Nygaard), Oslo
Titel der Originalausgabe: «I et spel, i en gåte»
© 1996 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag, München
Umschlag: Quint Buchholz
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Sabon 11/13 (QuarkXPress)
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62033-8

*Die Freude ist ein Schmetterling,
der dicht über den Boden flattert,
der Kummer dagegen ist ein Vogel
mit großen, starken, schwarzen Schwingen,
die tragen uns hoch über das Leben,
das unten im Sonnenlicht im Grünen liegt.
Der Vogel des Kummers fliegt hoch oben,
dort, wo die Engel des Schmerzes Wache halten
über die Lager des Todes.*

Edith Södergran, 16 Jahre

Sie hatten die Flurtür offen stehen lassen. Die Weihnachtsdüfte schwebten aus dem Erdgeschoss zu Cecilie hinauf. Sie versuchte die einzelnen Gerüche zu unterscheiden.

Kümmelkohl war auf jeden Fall dabei. Und ganz sicher Weihrauchkörner, die Papa auf den Kamin gestellt hatte, ehe sie in die Kirche gegangen waren. Und erhaschte sie jetzt nicht auch den frischen Duft des Weihnachtsbaums?

Cecilie atmete wieder tief ein. Sie glaubte den Geruch der Geschenke unter dem Weihnachtsbaum wahrzunehmen, des roten Weihnachtspapiers und des goldenen Glanzpapiers mit Geschenkaufklebern und Seidenband. Aber es gab noch einen andern Geruch – unbestimmbar, zauberhaft, magisch: den Duft der Weihnachtsstimmung.

Sie schnupperte und machte sich an den Türchen des Adventskalenders über ihrem Bett zu schaffen. Alle vierundzwanzig standen offen. Das größte hatte sie heute aufgeklappt. Sie sah sich noch einmal den Engel an, der sich über die Krippe mit dem Jesuskind beugte.

Im Hintergrund standen Maria und Josef, aber sie schienen überhaupt nicht auf den Engel zu achten.

Ob der Engel wirklich im Stall war, ohne dass Maria und Josef ihn sehen konnten?

Cecilie blickte sich im Zimmer um. Sie hatte die rote Lampe an der Decke, die weißen Vorhänge mit dem blauen Vergissmeinnicht-Muster und das Bücherregal mit den Büchern und Puppen, Kristallen und Schmucksteinen so oft angesehen, dass alles zu einem Teil ihrer selbst geworden war. Auf dem Schreibtisch vor dem Fenster lag neben der alten Kinderbibel und Snorres Götterlehre der Reiseführer über Kreta. An der Wand zum Schlafzimmer ihrer Eltern hing der griechische Kalender mit den niedlichen Katzen. Und am selben Nagel hing auch die alte Perlenkette, die Großmutter ihr geschenkt hatte.

Wie oft sie die siebenundzwanzig Gardinenringe an der Stange wohl schon gezählt hatte? Und warum saßen an der einen Stange dreizehn und an der anderen vierzehn Ringe? Wie oft hatte sie schon die Hefte der »Illustrierten Wissenschaft« auf dem dicken Stapel unter dem Schreibtisch zu zählen versucht? Jedes Mal musste sie irgendwann aufgeben. Sie hatte es auch aufgegeben, die Blumen im Vorhangstoff zu zählen. Immer versteckten sich noch ein paar Vergissmeinnicht in den Falten.

Unter dem Bett lag das chinesische Tagebuch. Cecilie tastete nach ihm ... da, und daneben lag auch der Filzstift.

Das chinesische Tagebuch, ein mit Stoff bezogenes kleines Notizbuch, hatte ihr ein Arzt im Krankenhaus

geschenkt. Wenn sie es ins Licht hielt, glitzerten die schwarzen, grünen und roten Seidenfäden.

Sie hatte nicht die Kraft gehabt, ausführlich Tagebuch zu schreiben, und besonders viel hätte sie auch nicht zu erzählen gehabt, aber sie hatte beschlossen alle Gedanken zu notieren, die ihr so kamen, während sie hier im Bett lag. Sie hatte sich geschworen nichts auszulöschen, jedes einzelne Wort sollte bis zum Jüngsten Tag stehen bleiben. Es würde später, wenn sie erwachsen war, sicher komisch sein, in dem Tagebuch zu lesen. Auf die erste Seite hatte sie ganz groß geschrieben: CECILIE SKOTBUS PERSÖNLICHE NOTIZEN.

Jetzt ließ sie sich wieder auf ihr Kissen sinken und lauschte nach unten. Ab und zu klapperte Mama in der Küche mit Besteck, ansonsten war das Haus ganz still . . .

Die anderen konnten jeden Moment aus der Kirche zurückkommen. Kurz davor – oder kurz danach – würde Weihnachten eingeläutet werden. Sie konnten die Kirchenglocken von Skotbu aus nur mit Mühe hören. Deshalb stellten sie sich jedes Jahr draußen auf die Treppe.

Aber an diesem Heiligen Abend konnte Cecilie nicht draußen auf der Treppe zuhören, wie Weihnachten eingeläutet wurde. Sie war krank, und zwar nicht nur ein bisschen – ein bisschen krank war sie im Oktober und im November gewesen. Im Moment war Cecilie so krank, dass Weihnachten ihr wie eine Hand voll Sand vorkam, die ihr durch die Finger rieselte, während sie schlief oder nur halb wach war. Aber immerhin musste

sie nicht ins Krankenhaus. Dort war schon Anfang Dezember die Weihnachtsdekoration angebracht worden.

Gut, dass sie nicht zum ersten Mal ein Weihnachtsfest erlebte. Cecilie hatte das Gefühl, dass sich alles auf der Welt verändert hatte, nur Weihnachten in Skotbu nicht. Für einige Tage machten die Menschen genau dasselbe wie jedes Jahr ohne nachzudenken, warum. »Weil es Tradition ist«, sagten sie. Und das reichte als Grund.

In den letzten Tagen hatte sie versucht alles mitzubekommen, was im Erdgeschoss passierte. Kleine Klangblasen, die aus der Tiefe zu ihr aufgestiegen waren, hatten ihr verraten, dass gebacken oder die Weihnachtsdekoration angebracht wurde. Ein paar Mal hatte Cecilie sich vorgestellt, das Erdgeschoss wäre die Erde und sie selbst befände sich im Himmel.

Gestern Abend hatten sie den Weihnachtsbaum hereingebracht, Papa hatte ihn geschmückt, als Lasse schon im Bett lag. Cecilie hatte ihn noch nicht gesehen. Sie hatte den Weihnachtsbaum noch nicht gesehen!

Gut, dass sie einen redseligen kleinen Bruder hatte. Lasse kommentierte alles, was die anderen nur sahen oder dachten. Deshalb hatte er auch über sämtliche Weihnachtsvorbereitungen und die ganze Dekoration losgeplappert. Er war Cecilies heimlicher Reporter aus der Unterwelt gewesen.

Auf ihrem Nachttisch stand eine Glocke. Sie klingelte damit, wenn sie aufs Klo musste oder irgendwas brauchte. In der Regel war dann Lasse als Erster bei ihr. Manchmal hatte Cecilie geklingelt, weil sie ihn bitten wollte, vom Backen und Schmücken zu erzählen.

Papa hatte versprochen Cecilie zur Bescherung ins Wohnzimmer hinunterzutragen. Sie wünschte sich neue Skier. Die alten waren ihr viel zu kurz. Mama hatte gemeint, sie sollten vielleicht besser warten, bis sie wieder gesund sei, doch da hatte Cecilie protestiert. Sie wollte zu Weihnachten Skier, und basta!

»Aber vielleicht kannst du in diesem Winter gar nicht mehr Ski laufen, Cecilie!«

Cecilie hatte eine Blumenvase auf den Boden gepfiffert.

»Ohne Skier noch viel weniger!«

Mama hatte Kehrblech und Handfeger geholt ohne eine Miene zu verziehen. Das war fast das Schlimmste gewesen. Als sie Blumen und Scherben zusammenfegte, hatte sie gesagt:

»Ich dachte, du hättest lieber ein schönes Geschenk, das du auch im Bett brauchen kannst.«

Cecilie hatte einen Druck hinter der Schläfe gespürt. »Auch im Bett brauchen kannst!« Sie hatte noch eine Untertasse und ein Glas voll Saft zu Boden gehen lassen. Mama war selbst da nicht böse geworden. Sie hatte nur gefegt und gekehrt, gefegt und gekehrt.

Sicherheitshalber hatte Cecilie hinzugefügt, dass sie sich auch noch Schlittschuhe und einen Schlitten wünschte . . .

Draußen herrschte seit Anfang Dezember kaltes Winterwetter. Manchmal hatte Cecilie es geschafft, ganz allein aufzustehen und sich zum Fenster zu schleppen. Der Schnee lag wie eine weiche Decke über der gefrorenen Landschaft. Im Garten hatte Papa in der gro-

ßen Kiefer Weihnachtslichter angebracht. Cecilie zu Ehren. Sonst hatten die Lichter immer in der kleinen Tanne vor dem Eingang gebrannt. Durch die Zweige der Kiefer konnte sie in der Ferne den Berg Ravnekollen erkennen.

Nie hatte die Natur draußen so scharfe Umrisse gezeigt wie jetzt, an diesen letzten Tagen vor Weihnachten. Einmal hatte Cecilie gesehen, wie der Postbote trotz knapp zehn Grad unter null und obwohl der Weg tief verschneit war, auf dem Fahrrad gekommen war. Zuerst hatte sie gelächelt. Sie hatte an die Fensterscheibe geklopft und ihm zugewinkt. Er hatte aufgeblickt und mit beiden Armen zurückgewinkt. Prompt war sein Rad in dem lockeren Schnee umgekippt. Als er hinter der Scheune verschwand, war sie ins Bett zurückgekrochen und hatte geweint. Ein Rad fahrender Postbote mitten im Schnee kam ihr vor wie der eigentliche Sinn des Lebens.

Noch ein weiteres Mal waren ihr am Fenster Tränen in die Augen getreten. Sie wäre so gern hinaus in das Wintermärchen gesprungen. Vor der Scheuentür waren zwei Dompfaffen in einem ausgeklügelten Spiel hin und her getrippelt. Cecilie hatte lachen müssen. Sie wäre so gern selbst ein Dompfaff gewesen. Und dann waren ihre Augenwinkel feucht geworden. Am Ende hatte sie eine Träne auf die Fingerspitze genommen und einen Engel an die Fensterscheibe gemalt. Als ihr aufging, dass sie den Engel mit ihren Tränen gezeichnet hatte, musste sie wieder lachen. Was war denn eigentlich der Unterschied zwischen Engelstränen und Tränenengeln?

Sie war offenbar eingenickt, denn sie fuhr aus dem Schlaf, als sie unten die Haustür hörte.

Sie waren aus der Kirche zurück! Cecilie hörte, wie sie sich den Schnee von den Stiefeln trampelten. Und hörte sie jetzt nicht auch die Glocken?

»Gesegnete Weihnachten, Mama!«

»Gesegnete Weihnachten, mein Junge.«

»Auch dir gesegnete Weihnachten, Tone.«

Großvater räusperte sich:

»Ja, hier riecht es nach Weihnachtsfest.«

»Nimm mal Opa den Mantel ab, Lasse.«

Cecilie sah sie vor sich: Großmutter lächelte und nahm alle in den Arm, Mama band sich die rote Schürze ab, während sie Großvater umarmte, Papa fuhr Lasse über die Haare, Großvater steckte sich eine Zigarre an . . .

Wenn Cecilie in der letzten Zeit etwas gelernt hatte, dann mit den Ohren zu sehen. Die fröhlichen Geräusche aus dem Erdgeschoss wichen jetzt leisem Getuschel. Im nächsten Moment kam Papa die Treppe hoch. Er erledigte das mit vier oder fünf Schritten.

»Gesegnete Weihnachten, Cecilie!«

Er legte die Arme um ihre Schultern und zog sie vorsichtig an sich. Dann ließ er sie wieder los und riss das Fenster auf.

»Hörst du?«

Sie hob den Kopf vom Kissen und nickte.

»Also ist es jetzt fünf.«

Er schloss das Fenster wieder und setzte sich auf die Bettkante.

»Krieg ich denn nun neue Skier?«

Eigentlich stellte sie die Frage, weil sie hoffte, er werde Nein sagen. Dann könnte sie nämlich wieder einen Wutanfall kriegen, und das war immerhin besser als traurig zu sein.

Papa hielt einen Finger an seine Lippen.

»Keine Sonderbehandlung, Cecilie! Warte ab!«

»Na gut.«

»Bist du sicher, dass du nicht auf dem Sofa liegen willst, während wir essen?«

Sie schüttelte den Kopf. Darüber hatten sie in den letzten Tagen so oft gesprochen. Sie wollte bei der Bescherung ausgeruht sein. Und sie konnte das Weihnachtessen ja doch nicht vertragen. Davon würde ihr nur schlecht werden.

»Aber alle Türen müssen offen stehen!«

»Natürlich!«

»Und ihr müsst laut reden ... und am Tisch einen Höllenlärm machen.«

»Na klar!«

»Und wenn ihr das Weihnachtsevangelium vorgelesen habt, kommt Oma zu mir und liest es mir noch einmal vor.«

»Wie abgemacht.«

Sie ließ sich auf ihr großes Kissen zurücksinken.

»Gibst du mir den Walkman?«

Er ging zum Bücherregal und reichte ihr Walkman und Kassette.

»Den Rest schaff ich allein.«

Papa küsste sie auf die Stirn.

»Am liebsten würde ich ja jetzt bei dir sitzen«, flüsterte er. »Aber wir müssen auch an die andern denken, weißt du. Ich sitze dann lieber die restlichen Feiertage bei dir.«

»Ich hab doch gesagt, ihr sollt ganz normal Weihnachten feiern.«

»Ganz normal, ja.«

Er schlich aus dem Zimmer.

Cecilie schob die Weihnachtskassette von Sissel Kyrkjebø in den Walkman. Bald hatten ihre Ohren die wunderschöne Weihnachtsstimmung aus der Kassette aufgesaugt. Sie nahm die Kopfhörer ab und – doch, ja, sie saßen schon am Tisch.

Mama las das Weihnachtsevangelium vor. Danach sangen sie: »Es ist ein Ros' entsprungen«.

Dann kam Großmutter die Treppe herauf. Cecilie hatte das alles genauso geplant.

»Hier bin ich, Cecilie!«

»Pst! Lies einfach nur vor . . .«

Großmutter setzte sich auf einen Stuhl, der vor dem Bett stand, und fing an:

»Es begab sich aber zu der Zeit, dass ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, dass alle Welt geschätzt würde . . .«

Als sie von der Bibel aufblickte, hatte Cecilie Tränen in den Augen.

»Weinst du?«

Sie nickte.

»Aber das ist doch gar nicht traurig.«

Wieder nickte Cecilie.

»Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. – Du meinst, es ist so schön?«

Cecilie nickte zum dritten Mal.

»Wir weinen, wenn etwas traurig ist«, sagte Großmutter nach einer Weile. »Aber wir vergießen auch gern eine Träne, wenn etwas schön ist.«

»Aber wir lachen nicht, wenn etwas hässlich ist?«

Großmutter überlegte.

»Wir lachen über Clowns, weil sie komisch sind. Manchmal lachen wir sicher auch, weil sie hässlich sind ... schau her!«

Sie verzog ihr Gesicht zu einer scheußlichen Grimasse. Cecilie prustete los.

Großmutter sagte:

»Vielleicht werden wir traurig, wenn wir etwas Schönes sehen, weil wir wissen, dass es nicht immer da sein wird. Und wir lachen über etwas Hässliches, weil wir wissen, dass es sich bloß aufspielt.«

Cecilie starrte zu ihr hoch. Großmutter war der klügste Mensch auf der Welt.

»Jetzt musst du nach unten zu den anderen Clowns«, sagte sie.

Großmutter rückte Cecilies Kissen zurecht und streichelte ihre Wange.

»Ich freue mich auf nachher, wenn du auch kommst. Erstmal wird ja nur gegessen ...«

Als Großmutter die Treppe hinunterging, tastete Cecilie nach dem Stift und dem chinesischen Notizbuch. Als Erstes hatte sie hineingeschrieben:

Ich stehe nicht mehr an einem unbekanntem Strand in der Ägäis. Aber die Wellen schlagen noch immer an den Strand und die Steine rollen hin und her und tauschen bis in alle Ewigkeit die Plätze ...

Sie las, was sie bisher geschrieben hatte. Dann fügte sie hinzu:

Wir weinen, wenn etwas traurig ist. Und wir vergießen auch gern über etwas Schönes eine Träne. Wenn etwas witzig oder hässlich ist, lachen wir. Vielleicht werden wir traurig, wenn etwas schön ist, weil wir wissen, dass es nicht von Dauer ist. Und wir lachen über etwas Hässliches, weil wir wissen, dass es sich nur aufspielt.

Clowns sind witzig, weil sie so schrecklich hässlich sind. Wenn sie vor dem Schminkspiegel ihre Clownsmasken ablegen, werden sie sehr schön. Deshalb sind Clowns so traurig und unglücklich, wenn sie in ihre Zirkuswagen gehen und die Tür hinter sich ins Schloss knallen.

Sie war wieder eingenickt und wurde erst wach, als Papa sie holen kam.

»Bescherung!«, verkündete er.

Er schob seine Arme unter Cecilie und hob sie mit ihrer roten Decke zusammen hoch. Das Kissen ließ er liegen, ihre blonden Haare fielen herab, als er Cecilie anhob. Die Haare waren inzwischen wieder ziemlich lang.

Unten an der Treppe standen Lasse und Großvater.

»Du siehst aus wie ein Engel«, erklärte Großvater.
»Die Decke ist wie eine rosige Wolke.«

»Wie ein aus allen Wolken gefallener Engel!«, rief Lasse.

Auf halber Treppe wandte Cecilie den Kopf und erwiderte ihren Blick.

»Was für ein Unsinn!«, protestierte sie. »Engel sitzen fest auf den Wolken. Die fallen nicht runter!«

Großvater schmunzelte, er blies als Antwort eine dicke Rauchwolke ins Zimmer.

Papa legte Cecilie auf das rote Sofa. Sie hatten es mit vielen Kissen erhöht, damit sie den Weihnachtsbaum sehen konnte. Sie blickte auf.

»Das ist aber nicht der Stern vom letzten Jahr!«

Mama kam herbeigestürzt – es schien ihr Leid zu tun, dass nicht alles war wie im letzten Jahr.

»Nein, weißt du, den konnten wir nicht mehr finden. Deshalb hat Papa einen neuen gekauft ...«

»Komisch ...«

Cecilie blickte sich im Zimmer um, die anderen sahen es genau. Sie beobachteten Cecilie und folgten zugleich ihrem Blick.

Keine Ecke war dunkel. Cecilie zählte siebenundzwanzig Kerzen – genauso viele Kerzen wie Ringe an der Gardinenstange. Das war wirklich ein lustiger Zufall!

Die vielen Geschenke lagen unter dem Baum. Der einzige Unterschied zum letzten Jahr war, dass Großvater nicht mehr den Weihnachtsmann spielen sollte. Auch das hatte Cecilie so beschlossen.

»Ich glaube, den Weihnachtsmann-Quatsch will ich nicht mehr.«

Der Tisch war mit Tellern und Tassen, Kuchenschüsseln und selbst gemachten bunten Marzipanfiguren gedeckt.

»Möchtest du etwas?«

»Ein bisschen Zitronenlimonade vielleicht. Und ein Stück Schichtkuchen ohne Kirsche.«

Alle standen um sie herum. Lasse hielt sich im Hintergrund. Er schien es ein bisschen unheimlich zu finden, dass Cecilie zur Bescherung heruntergekommen war. Aber alles war sehr feierlich.

»Gesegnete Weihnachten, Lasse.«

»Gesegnete Weihnachten.«

»Und jetzt zu den Geschenken«, sagte Großvater. »Dieses feierliche Amt ist mir übertragen worden.«

Sie setzten sich um den Baum und Großvater las die Geschenkaufkleber vor. Cecilie überlegte, dass keines der Pakete Skier oder einen Schlitten enthalten konnte, aber sie wollte erst mal noch nicht sauer werden. Schließlich gab es im Haus viele Stellen, wo noch Geschenke versteckt sein konnten. Das hatte sie schon öfter erfahren.

»Für Cecilie von Marianne.«

Marianne war ihre beste Freundin. Sie wohnte auf dem anderen Flussufer, ging aber in Cecilies Klasse.

Es war ein winzig kleines Päckchen. Konnte da vielleicht ein Schmuckstein drin sein? Ein neuer Halbedelstein für ihre Sammlung?

Sie riss das Papier ab und öffnete eine gelbe Schach-

tel. Auf einem Wattebausch lag ein roter Schmetterling, eine Brosche ... Cecilie nahm ihn heraus. Als sie ihn berührte, änderte er seine Farbe, wechselte von Rot zu Grün. Dann wurde er blau, danach violett.

»Ein magischer Schmetterling ...«

»... der seine Farbe wechselt, wenn sich die Temperatur verändert«, nickte Papa.

Alle wollten den Schmetterling anfassen. Wenn sie ihn gegen die Handfläche pressten, wurde er grün oder blau. Nur in Cecilies Hand wurde er violett.

»Ein Fieberschmetterling«, sagte Lasse. Aber alle taten so, als hätten sie ihn nicht gehört.

Das nächste Paket war für ihn. Er bekam Jetskier, kurze breite Skier zum Herumjuxen. Von Tante Ingrid und Onkel Einar.

»Mir wären ja richtige lieber«, sagte Cecilie. »Aber wenn du sie gut findest.«

Jetzt ging es Schlag auf Schlag. Unter dem Weihnachtsbaum lagen immer weniger Pakete, dafür füllten sich Stühle und Tische mit Gegenständen. Papa sammelte das Geschenkpapier ein und stopfte es in einen schwarzen Plastiksack.

Dann verließ Großvater das Zimmer. Die Erwachsenen tranken Kaffee, Lasse Limonade. Cecilie bekam ihre Medizin.

Als Großvater zurückkam, trug er einen langen, schweren Gegenstand, der in blaues Weihnachtspapier mit goldenen Sternen gewickelt war.

Cecilie zog sich an der Sofalehne hoch.

»Skier!«